

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 40.

Mittwoch, den 18. Mai 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2860 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

Pius IX. über Rußland und Polen.

Wie bekannt, ist Rußland nicht bloß der Haupturheber der Theilung Polens, es hat auch das größte Stück verschlungen. Damit nicht zufrieden, war es, um die Gefahr des Verlustes dieser Beute sich zu sichern, eifrig bemüht, das verschlungene Polen auch zu verdauen und sich zu assimiliren. Die ersten annektirten polnischen Landestheile mußten diesem Verdauungsprozeß sich zuerst unterwerfen und zum Zeichen dessen, was sie werden sollten, sogar den Namen wechseln. Weil der Russifizierung Polens wesentlich im Wege stand die Verschiedenheit des polnischen und russischen Bevölkerungs, so richtete das Jarenthum, welches sich anmaßlich die Kirchenoberhauptschaft beigelegt, sein Bemühen auf die Vereinigung in der Religion, d. h. auf die Losreißung der polnischen Nation von Rom und dem katholischen Glauben und ihre Schismatisierung. Feierlich war zwar derselben garantiert worden, daß ihnen die Kirche und ihr Eigenthum mit dem heil. katholischen Glauben unversehrt unter russischer Herrschaft verbleiben sollten. Allein das Schisma, welches sich lägenhaft als „orthodoxe Kirche“ hinstellt, vereint mit dem Despotismus, der sich zum Commandeur dieser „orthodoxen Kirche“ aufgeworfen, vergaßen nur zu bald die „Verträge“ und organisirten eine erst geheime, dann offene Verfolgung gegen die katholische Kirche und Peitsche, Deportation, Sibirien und andere grausame Mittel vereint mit Kirchen- und Klosterraub und absichtlicher Verwaisung oder schlechter Befehung der bischöflichen Stühle wurden in Bewegung gesetzt, um Millionen Katholiken abtrünnig zu machen und sie von der „Wahrheit der russischen Kirche“ zu überzeugen. Nach Andern glänzte in diesem brutalen, alle menschlichen und göttlichen Gesetze verhöhrenden Verfolgungskrieg der Jar Nicolaus, welcher sich würdig den heidnischen, die Christen verfolgenden Kaisern anreihet und der in seinem Uebermuth bis in den Palaß des Papstes Gregor drang, nachdem alle Schändlichkeiten gegen die Katholiken seines Reiches bereits weltkundig geworden. Der unerhörte Papst demüthigte damals den stolzen Despoten, indem er ihm seine Ungerechtigkeit in's Angesicht schleuberte

und seine Ausflüchte mit Thatfachen niederschmetterte, so daß derselbe eben so kleinmüthig den Papst verließ, wie er fest ihn aufgesucht.

Nach seinem bald erfolgten Tode schien mit Jar Alexander eine günstigere Situation für die Kirche in Rußland heranzunehmen. Mehrere Bischofsstühle wurden besetzt und es hatte sogar den Anschein, als sollte ein päpstlicher Nuntius in Petersburg residiren. Auch Polen schien ein größeres Maß nationaler Selbstständigkeit zugetheilt werden zu sollen. Wir wollen den Gedanken an Schein und Heuchelei abweisen und glauben, daß Jar Alexander wirklich beabsichtigte, nicht auf den Wegen seines Vaters zu wandeln. Leider traf dieser Anfang zum Bessern in die Zeit der gescheiterten Revolutionen, in die Zeit, wo die freche Empörung vereint mit Verrath zum ersten Mal von einem legitimen König unverhohlen in Sold genommen und zu infamem Kronen-, Länder- und Kirchenraub verwendet wurde. Und statt von den legitimen Herrschern Europa's gezüchtigt zu werden, fand der König, der den Raub auf seine Fahne schrieb, zuletzt gar „Anerkennung“ seines Raubes und Rußland, um sich dem „Parvenu von Paris,“ wie er sich selbst genannt, gefällig zu zeigen, anerkannte unter den ersten die „siegreiche Revolution.“ Damit hatte es sich selbst das Messer an die Kehle gesetzt. Denn wenn Länder- und Kirchenraub keine Verbrechen sind, welche auf die Dauer den, der sie vollführt, schänden und die gute Freundschaft nicht stören dürfen, so lag es sehr nahe, daß die Polen es für ein gutes Werk halten würden, nicht ein fremdes Reich zu berauben, sondern ihr ehemaliges eigenes Reich wiederherzustellen. Rußland hatte ihnen in der Anerkennung Italiens die Hoffnung gemacht, daß auch sie Anerkennung finden würden, wenn sie einen siegreichen Aufstand zu Wege gebracht.

Wir sind nun allerdings gar nicht gewillt, diesen Aufstand, der zudem durch so unreine Hände besetzt worden, der von Anfang an keine Aussicht auf Gelingen hatte, in dem neben wirklichen polnischen Patrioten die Revolutionäre vom klarsten Wasser eine Hauptrolle gespielt, in Schutz zu nehmen. Allein gegenüber den Schustereien in Italien und Griechenland, deren Erfolge sich schließlich der Anerkennung

gewisser Mächte erfreuten und im Hinblick auf die russischen Endzwecke mit Polen hat dieser polnische Zustand doch Motive, die gegenüber andern modernen Revolutionsercheinungen ein milderer Urtheil begünstigen. Die Polen von ihrem nationalen Standpunkt glauben natürlich in vollem Recht zu sein, wenn sie sich gegen den gänzlichen Untergang auflehnen und betrachten den Zustand nicht als Revolution, sondern als Befreiungskrieg.

Selbstverständlich kann man von Rußland nicht anders erwarten, als daß es seinen faktischen Besitzstand verteidigt, und den Zustand niederzuschlagen und für künftige Zeiten unmöglich zu machen sucht. Auch darüber wollen wir uns nicht wundern, wenn es dabei da und dort barbarisch verfahren, da die Polen es an gleichen Prozeduren keineswegs haben fehlen lassen. Wo schließlich der gegenseitige Haß regiert, da darf man kaum mehr erwarten, daß die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wie sie die göttliche Religion einprägt, noch die schuldige Rücksicht finden. Wir entschuldigen von den beiderseitigen Freveln, die begangen worden, keinen. Aber soviel scheint leider auch nur zu wahr, daß Rußland, nachdem es des Aufstandes Meister geworden, mehr thut, als zur Bänbigung der Revolution notwendig, daß es seine schematischen Gesetze wieder walten läßt und mit dem Aufstand zugleich die katholische Kirche schlägt, offenbar, weil sich Geistliche an dem Aufstand theilbeteiligt und ihm die Kirche verdächtig gemacht haben.

Im Hinblick auf diese Begebnisse in Polen hat der heil. Vater energisch gegen des Zaren Vorgehen, namentlich bezüglich des Erzbischofs Jelinäski, der zuerst verhaftet und dann entsetzt ward, protestirt. Er hat dabei so wenig der Revolution das Wort gesprochen, daß er sie geradezu „malsana“ verrückt nannte, aber er hat das Wort gesprochen dem verletzten Recht und der Kirche, welche beide in Polen vielfach vergewaltigt worden, wie das nur Blindheit nicht sehen kann. Davon redete schon außer dem berühmten Promemoria Papst Gregor's der Brief Pius IX. an den Kaiser von Rußland vom 22. April 1863, der lautet:

Majestät! Es darf Eure Majestät nicht wundern, wenn Wir bei der höchst traurigen Lage, in welcher gegenwärtig das Reich Polen sich befindet, und bei den Kundgebungen der lebhaften Theilnahme, welche Völker und Regierungen an der Zukunft dieser Nation hegen, bewegt durch die großen und so häufigen Mißgeschicke Uns an Eure Majestät selbst wenden zu dem Ende, um wiederholt Ihre gütige Aufmerksamkeit auf die Hauptursachen der gegenwärtigen Verwirrungen und auf die Mittel hinzulenken, die Unserem Vorfürhalten nach am wirksamsten und am meisten geeignet sind, den durch einen grausamen und hartnäckigen Kampf tief aufgeregten Gemüthern Ruhe und Frieden widerzugeben. Solches befehlt Uns die Pflicht des Apostolischen Amtes; es erheischt dieses Unsere Liebe zur berühmten und edlen polnischen Nation; solches wird selbst verlangt von der Theilnahme, die Wir für Eure Majestät, für die Wohlfahrt und für die Ruhe Ihres Landes hegen. Genehmigen deshalb Eure Majestät, daß Wir mit der Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit einer Stimme, frei von falscher Gesinnung, frei von

menschlichem und politischem Interesse, Ihnen zu erkennen geben, auf welche Thatfachen die beständigen Klagen dieser unglücklichen Nation sich gründen, und daß Wir Ihnen noch einmal Unsere Bitten und Mahnungen erneuern: denn zu sehr beängstigt Uns der Gedanke, wegen Unterlassung derselben schuldig zu erscheinen vor dem unerbittlichen Richterstuhl Gottes.

Majestät! Wir betrüben Uns, wenn Wir daran denken, kaum war der Vertrag über die Theilung des Königreiches Polen unterschrieben, als sich in den mit Rußland vereinigten Provinzen eine starke Opposition gegen die katholische Religion erhob und mit kleinen Unterbrechungen von scheinbarer Ruhe in den darauffolgenden Jahren fort dauerte. Wir wollen Uns nicht einlassen in klagende Beschreibung der Beleidigungen, welche der Klerus und die Gläubigen beider Riten erduldeten; es wird genügen, wenn Eure Majestät Ihre Aufmerksamkeit den zahlreichen authentischen Schriftstücken zuwendet, welche von Zeit zu Zeit unter der Regierung Ihrer Vorfahren erlassen wurden, Urkunden, welche jeden Augenblick Erwähnung thun von der beinahe gänzlichen Einziehung der Güter des Klerus, von der Unterdrückung zahlreicher Convente und Klöster beider Geschlechter, von der Verkündung von Gesetzen, welche der bischöflichen Gewalt und der Kirchenzucht zuwider laufen, von der Androhung der schwersten Strafen gegen die Verbreiter der katholischen Religion, von den Verhufen und Anstrengungen, die man machte, um Millionen Ruthenen, auch mit Gewalt, von dem Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen, von zahlreichen Kirchen, welche den Katholiken entzogen wurden, um sie den Dissidenten zum Gebrauche einzuräumen, von der Verpflichtung, bei gemischten Ehen die ganze Nachkommenschaft in der herrschenden Religion zu erziehen, von dem Verbote eines unmittelbaren Verkehrs mit dem Apostolischen Stuhle und endlich von einer Reihe so vieler anderen Anordnungen, die getroffen wurden zum Nachtheile der Einheit der katholischen Kirche und zur Verwirrung der Gewissen der Gläubigen.

Alle diese Maßregeln, getroffen zum Schaden der katholischen Religion, mußten um so beschwerlicher und unerträglicher erscheinen vor den Augen Europa's, welches die Entwicklung derselben beklagte, und vor den Augen Polens, welches die Last jener Maßregeln fühlte, je neuer und bestimmter sie die Vereinbarungen und Unterhandlungen waren, welche in feierlicher Weise von Ihren Vorfahren waren abgeschlossen worden zur Zeit der successiven Trennungen und Theilungen des Reiches; besonders jene Vereinbarung von Warschau, geschlossen am 18. Septbr. 1773, und die andere von Grodno, welche am 13. Juli des Jahres 1793 abgeschlossen wurde. In diesen beiden Unterhandlungen erklärten die Souveräne von Rußland, während sie die Herrschaft über die zugeheilten polnischen Provinzen antraten, feierlich, daß die Römisch-Katholischen beider Riten ganz in dem Stande belassen werden sollten, in dem sie sich damals befanden, das heißt in der freien Uebung ihres Cultus und ihrer Lehre, mit allen einzelnen Kirchen und Kirchengütern, welche sie besaßen in dem Augenblicke, wo sie in russische Botmäßigkeit übergingen; indem der neue Herrscher das für ihn selbst und für seine Nachfolger unwiderstehliche Versprechen gab, den genannten Römisch-Katholischen der beiden Riten für immer den ruhigen Besitz ihrer Pri-

zulegen und Kirchengüter, die freie Ausübung ihrer Religion zugleich mit allen Rechten, die daran geknüpft sind, zu erhalten, mit der Beizehung endlich, daß weder er noch seine Nachfolger in den unter russische Herrschaft gekommenen Ländern das Oberhoheitsrecht zum Nachtheile der römisch-katholischen Religion beider Riten ausüben würden. Wenn diese und andere ähnliche Verträge so wären gehalten worden, so hätte, wie Eure Majestät wohl erkennt, viel Uebel verhindert werden können, und es würde sich vielleicht die katholische Religion in Russisch-Polen in nicht weniger guten Verhältnissen befinden, als in den unter anderer Herrschaft stehenden polnischen Provinzen.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn Unsere Vorfahren, mit Recht betrübt über die Lage einer trotz öffentlicher Verträge unterdrückten und geplagten Kirche, oft davon Veranlassung genommen haben, Klagen und Beschwerden bei den europäischen Mächten einzulegen. Auch kann es Eurer Majestät nicht unbekannt sein, wie dieser Apostolische Stuhl, die Leiden der Braut Christi tief betruuernd, immer eifrig besorgt war, ihr zu Hülfe zu eilen und sie zu vertheidigen, theils indem er die ihr zugefügten Gewaltthaten öffentlich mißbilligte, theils auch, indem er der katholischen Welt die Seufzer eines Volkes verkündigte, welches man zwingen wollte, seine Religion zu verlassen, und welches schließlich um die Freiheit bat, seinen katholischen Glauben bekennen zu dürfen; theils auch durch Veröffentlichung einer Reihe von Urkunden, welche den beständigen Beweis der Gerechtigkeit und Billigkeit der von den Päpsten erlassenen Beschwerden und Verurtheilungen liefern sollten. Aber es ist auch gerecht, daran zu erinnern, daß der heil. Stuhl, während er für die Sache der Kirche seine Stimme erhob, immer geleitet von den Gefühlen der Güte und christlichen Liebe, es niemals fehlen ließ an den besten Rücksichten gegen die Regierung Eurer Majestät und Ihrer erlauchten Vorfahren; ja daß sogar derselbe, man darf es sagen, in seiner Willfährigkeit und Langmuth so weit ging, daß er vielleicht bei manchem, der die Beweggründe eines so unerschütterlichen und vorsichtigen Benehmens nicht kannte, eine gewisse Verwunderung erregte und zugleich damit die alte Zuneigung und Treue der Polen gegen die Person des Papstes in Gefahr setzte.

Auch war dieser Apostolische Stuhl nicht schon damit zufrieden, zur Vertheidigung der unterdrückten Religion von Zeit zu Zeit seine Stimme zu erheben, sondern er dachte auch auf Mittel, um den andringenden Fluthen des Uebels einen Damm entgegenzusetzen und die durch Mißbrauch der weltlichen Gewalt herbeigeführten Schäden zu heilen. Von dem ersten Augenblicke der Theilung Polens an, deren unheilvolle Wirkungen Unsere Vorfahren vergebens aufzuhalten strebten, schickten Dieselben ihre Legaten an den Hof der mächtigen russischen Beherrscher, um deren Großmuth und Gerechtigkeit für den unterdrückten Katholizismus anzurufen; andere wurden nachgeschickt, und bei jeder günstigen Gelegenheit, so bei der Thronbesteigung eines neuen Souveräns oder bei anderen ähnlichen Ereignissen wurden außerordentliche Gesandte dieses heil. Stuhles an den kaiserlichen Hof mit dem Auftrage abgeordnet, diese Augenblicke der allgemeinen Freude und des Jubels zu benutzen, um der neuen Nachbarn fürstliche Huld gegen die bedrängten Katholiken zu

erwirken. Und als bei Gelegenheit der feierlichen Krönung Eurer Majestät Wir selbst einen außerordentlichen Botschafter an Ihren kaiserlichen Hof entsandten, suchten Wir durch denselben Eure Majestät zu bestimmen, durch Ihren mächtigen Schutz die katholische Religion zu schirmen, und unterließen nicht, Unsere dringenden Bitten um Zulassung Unseres ständigen Stellvertreters bei Ihrer erlauchten Person zu erneuern. Doch konnte Uns Unser Botschafter die freudige Nachricht von der Zustimmung Eurer Majestät nicht überbringen; und erst später hat Unser Herz eine wahre Freude empfunden bei der Nachricht, die Eurer Majestät Stellvertreter in Rom Uns brachte, daß nämlich jetzt jedes Hinderniß entfernt sei, was bisher der Abordnung Unseres bei Ihrem kaiserlichen Hofe residirenden Nuntius entgegenstand. Dankbar für diesen feierlichen Akt der Gerechtigkeit freuten Wir Uns beim Gedanken an die Vortheile, welche aus diesem von Uns und von Unseren Vorfahren so sehnlichst erwarteten Ereignisse für die Sache der katholischen Religion in jenen Ländern entspringen würden, und trafen Vorbereitungen zur Ausfertigung der Beglaubigungsschreiben für die von Uns zu einer so hohen und bedeutungsvollen Mission ausersehene Person. Mitthen darin erfuhren Wir zu Unserm Erstaunen und mit Betrübnis, daß die Regierung Eurer Majestät auf einige von diesem heil. Stuhle ihr gemachte Mittheilungen hin in einem offiziellen an den kaiserlichen Geschäftsträger gerichteten Erlasse erklärte, alle Gesetze und Verfügungen, welche unter den schwersten Strafen den Verkehr der Bischöfe und der Gläubigen mit dem Stellvertreter des heil. Stuhles verbieten, seien als noch in ihrer ganzen Kraft und Verbindlichkeit bestehend zu betrachten. Es fehlte nun der Zweck, den Wir bei dieser Mission im Auge hatten; dieses hauptsächlich, sowie die Ehre und Würde dieses Apostolischen Stuhles, bewogen Uns, jeden Schritt zu unterlassen, so lange nicht neue Versicherungen für die freie Ausübung Unserer Gewalt und des Amtes Unseres Stellvertreters Uns würden gegeben werden. Aber weit entfernt, daß ein solches Hinderniß aus dem Wege geräumt wurde, sahen Wir mit Schmerz die oben berührten Gesetze, die sich auf den Verkehr der Gläubigen mit dem heil. Stuhle beziehen, wieder hervorgehoben und weiter auseinandergelegt in einem neuen Ukas, erlassen in Petersburg unterm 8. Januar 1862, welcher wegen einiger darin enthaltenen, der Verfassung der katholischen Kirche und der mit dem heil. Stuhle geschlossenen Uebereinkunft zuwiderlaufenden Artikel der Gegenstand einiger Erwägungen und Erhebungen wurde, welche in Unserem Namen von Unserem Cardinal-Staatssekretär Ihrer kaiserlichen Regierung werden mitgetheilt werden.

Eure Majestät kennt ferner die Sorgen, die Wir vom Anfang Unseres Pontifikates an für das Concordat hegten, welches im Jahre 1847 zwischen Unseren Bevollmächtigten und denen Ihres erlauchten Vaters abgeschlossen wurde. Eure Majestät wird sich des besondern Briefes erinnern, den Wir im vollen Vertrauen auf Ihre Billigkeit und Gerechtigkeit am 31. Januar 1859 an Sie geschrieben, und worin Wir verlangten, daß die Unterhandlungen über die in jenem Concordate noch nicht festgesetzten Punkte fortgeführt und die gesegnete Vollziehung der schon vereinbarten Artikel befördert würde. Aber Wir warteten nicht nur bisher umsonst auf Antwort, die nach der Versicherung Eurer

Majestät erstattet wurde von dem Comité, welches aufgestellt war zur Prüfung der verschiedenen auf die Convention bezüglichen Punkte, sowie zur Prüfung des Protokolls der noch nicht bereinigten Artikel; ein Bericht, der Uns leicht erkennen ließ, von welchen Gefinnungen gegen die katholische Kirche die Mitglieder dieses Comité's befeelt seien, und welche Hoffnungen Wir nähren dürften für den Erfolg der von Uns gestellten Forderungen.

Nachdem aber alle Unsere Sorgen gleich denen Unserer Vorfahren zum größten Theile fruchtlos geblieben, haben Wir heute die Consequenzen eines so verderblichen und dem Geiste der katholischen Kirche widerstrebenden Systemes in einem Theile des Säkular- und Regularclerus zum Nachtheile der Kirchenzucht zu beklagen. Wenn man der Kirche bald das eine bald das andere ihrer Rechte nimmt; wenn man nach und nach die Geistlichkeit ihrer Güter und Immunitäten beraubt; wenn man den Schulunterricht durch Collegien und Universitäten von schädlicher Richtung regelt; wenn man die nach göttlichem Rechte dem Papste und den Bischöfen zustehende Autorität und Jurisdiktion geistlichen Collegien oder Regierungs-Commissionen überträgt; wenn man die Ordensgeistlichen in der Correspondenz mit ihren General-Oberen hindert und ihnen verbietet, deren Besuche anzunehmen, und wenn man insbesondere eine Scheidewand aufstellt zwischen der Herde und dem allgemeinen Hirten; so darf man sich nicht wundern, daß die Heiligkeit der Religion geschwunden, daß die Grundsätze von Gehorsam und Unterwürfigkeit, von ihr gelehrt, keine tiefe Wurzeln geschlagen, daß die Diener des Heiligthums an manchen Orten angefangen, schwach zu werden, daß endlich auch einige vom Säkular-Clerus sowohl, als auch vom Regular-Clerus von ihren Pflichten abgewichen und an Handlungen Theil genommen haben, die weder zu ihrem Verufe noch zu ihrem erhabenen Charakter paßten. Majestät! Wir sind weit davon entfernt, es zu billigen, daß die Geistlichkeit an politischen Umtrieben sich theilnehme und die Waffen ergreife, um die Autorität der Regierung zu stürzen. Im Gegentheile, Wir beklagen und verurtheilen diese That, aber Wir wollen zugleich Eurer Majestät den Ursprung und die Ursache davon kund thun. Man lasse einmal Unsere Apostolische Autorität wieder ihren wohlthätigen Einfluß auf die Eurer Majestät untergebenen Katholiken ausüben; man lasse die Bischöfe wieder ihre Gewalt frei nach den Vorschriften der hl. Canones üben; man lasse die Geistlichkeit wieder ihren Einfluß gewinnen auf Bildung und Leitung des Volkes; man lasse die Ordensgenossen einzig und allein von ihren General-Oberen abhängig machen; man lasse die Gläubigen frei die katholische Religion bekennen; dann wird sich Eure Majestät überzeugen, daß der Religionsdruck, die Beunruhigung der Gewissen, der Verfall der Geistlichkeit, die Herabwürdigung der geweihten Hirten und die Verbreitung religionsfeindlicher Grundsätze und Lehren die Hauptursache der beständigen politischen Umtriebe in Polen waren. Wir bitten Eure Majestät, Sich überzeugen zu wollen, daß Sie Alles, was Sie für die Ruhe der Kirche und aus Achtung gegen Unsere hl. Religion thun, zum Nutzen und Vortheile des Reiches thun werden, und daß, wenn Sie mit aufrichtigem Schutze die Kirche unterstützen, Sie rechnen dürfen auf die Achtung und Treue der ganzen polnischen Nation, welche nie so blühend und glücklich

war, als wo sie frei die Religion ihrer Väter bekennen durfte. Ach, Majestät! daß doch die Klagen dieser Nation, welche in ganz Europa wiedergehallt und selbst die in Sachen der Religion gleichgiltigen Herzen bewegt haben, zu Ihrem Throne gelangten und den Weg zu Ihrem großmüthigen Herzen fänden. Ein einziges Wort von Ihnen kann einem edlen Volke den verlorenen Frieden und die Ruhe wiedergeben und die dauernde Ursache so vieler Verwirrungen und Uneinigkeiten entfernen. Möchte auch Eure Majestät Uns das traurige Schauspiel der vielen Uebel entrücken, von denen beständig in Ihren weiten Landen die katholische Religion heimgesucht ist, und auch Unserem durch die traurigen Zeiten schon zu sehr bedrängten Gemüthe jenen Frieden und jene Ruhe wiedergeben, die Wir nur dann wieder erlangen können, wenn Wir dort überall die Religion wieder ausblühen sehen zum Frommen und zum geistlichen und zeitlichen Nutzen Ihrer Unterthanen. Die Prüfung, die Eure Majestät anstellen wird über die Ursachen, welche zum großen Theil den gegenwärtigen blutigen Streit hervorgerufen haben, und insbesondere die Gerechtigkeit und Großmuth des Herzens Eurer Majestät sind Uns eine gute Vorbedeutung für die Zukunft dieses Reiches. Wir indessen werden in der Ueberzeugung, eine hl. Pflicht Unseres Apostolischen Amtes erfüllt zu haben, im Gebete anhalten um den baldigen und glücklichen Erfolg dieser Unserer Vorstellungen, welche auf jeden Fall Uns der schweren Verantwortlichkeit entheben werden, die Wir vor Gott und den Menschen haben in einem für die Interessen der katholischen Religion so wichtigen Augenblicke. Auch werden Wir nicht nachlassen, demüthig den Herrn zu bitten, Er möge Eure Majestät mit allem wahren und vollkommenen Glücke überhäufen."

Schule der Weisheit.

[Der Papst und der Gefangene.] Cines Tages im Jahre 1824 wurde zu Rom ein junger Mann von siebzehn Jahren, Namens Gaetano, der Verschwörung angeklagt, zum Tode geführt. Ein junger Priester, welcher vorübergehend, ward von den sanften und interessanten Zügen und namentlich von der Tugend und der Ergebung des Verbrechers gerührt; er bat die, welche ihn führten, ihre Schritte zu verlangsamen, eilte nach dem Vatikan und bat den Papst so inständig für den Unglücklichen, daß dieser das Todesurtheil in lebenslängliches Gefängniß umwandelte. Mit dem Befehl des Papstes ausgerüstet, eilte der Priester dem traurigen Zuge nach und Gaetano wurde nach den Gefängnissen der Engelsburg gebracht. Dieser junge Geistliche war der Abbate Mastai. Zweieundzwanzig Jahre später wurde der Abbate Papst unter dem Namen Pius IX. Er hatte Gaetano nicht vergessen; er beschloß nun, sich selbst zu überzeugen, ob er seine Güte verdiene; zu gleicher Zeit wollte er sehen, wie man die Gefangenen in Rom behandle. Er ließ zuerst die Mutter Gaetano's aussuchen und theilte ihr seinen Plan mit, dann kleidete er sich als ein einfacher Priester und machte sich Abends ganz allein auf den Weg nach der Engelsburg. Hier schmachtete der unglückliche Gaetano seit zweieundzwanzig Jahren wegen eines Verbrechens, das er sicher längst tief bereut und

daß er in einem Alter begangen, wo er kaum begriff, was er that. Sein Leben war im höchsten Grade jammerndwürdig und elend. Der Schließer war ein brutaler Mensch. Als er den Papst kommen sah, den er für einen einfachen Geistlichen nahm, wollte er ihn fortjücken; aber Pius IX. war mit einem Befehle versehen, welcher dem Schließer auftrug, ihn eine Stunde lang bei Gaetano zu lassen; er öffnete ihm brummend die Thüre des Gefängnisses und Pius IX. trat ein. Bei seinem Anblick zitterte der Gefangene; er ahnte nicht, daß es der Papst und daß der Papst der Abate Mastai war, der ihm das Leben gerettet. „Was wollen Sie?“ fragte er mit schwacher Stimme. — „Ich bringe Nachrichten von Ihrer Mutter.“ Bei diesem süßen Namen rief der Gefangene: „Meine Mutter! Sie lebt also noch? Gott sei gedankt!“ — „Sie lebt und schickt mich zu Ihnen, um Ihnen die Hoffnung einer bessern Zukunft zu bringen.“ Der Gefangene wirft sich überglücklich in die Arme des Priesters, der ihn lievoll an sein Herz drückt. „Gott erbarmt sich also meiner, indem er mir einen Engel des Trostes schickt.“ Nachdem die ersten Augenblicke dieser rührenden Scene vorüber waren, erzählte ihm der unglückliche junge Mann die Geschichte seiner zwanzigjährigen Leidensjahre. „Sie hätten sollen an den Papst schreiben“, sagte ihm der Geistliche, „und sein Gnade anrufen. Ein Verbrechen, im siebzehnten Jahre begangen, war hinlänglich gewöhnlich.“ — „Ich schrieb, aber meine Briefe blieben ohne Antwort.“ — „Schreiben Sie noch einmal.“ — „Mein Brief würde eingegangen, ehe er zu Gregor XVI. käme.“ „Gregor XVI. lebt nicht mehr, schreiben Sie an Pius IX.“ — „Wer wird ihm den Brief übergeben?“ — „Ich; schreiben Sie; hier ist Papier und Bleistift.“ Der Gefangene schrieb einen Brief ohne Bitterkeit und voll edler Gefühle. „So, noch vor Abend soll der Papst den Brief haben. Leben Sie wohl, mein Freund, vertrauen Sie auf Gott, bitten Sie ihn für Pius IX. und hoffen Sie.“ Der Schließer kehrte zurück, er war wüthend. „Zum Teufel“, sagte er, „herr Abate, Sie haben sich schwer vergangen. Sie sollten nur eine Stunde hier bleiben, und jetzt sind es schon zwei Minuten darüber; machen Sie, daß Sie fortkommen.“ — „Zhr vergebet Euch durch das Fluchen, wenn der Papst das wüßte!“ Der Schließer zuckte die Achseln. „Wenn er's auch wüßte? Der Papst kümmert sich so wenig um mich, so wenig als ich mich um ihn.“ — „Zhr kennt den Papst nicht, sonst wüßtet Zhr, daß er von Keinem verächtlich denkt. Wie heißt Zhr?“ — Das geht Euch nichts an, scheert Euch zum Kukul!“ Der Papst begab sich Augenblicks zum Gouverneur der Engelsburg. Dieser war nicht minder schlechter Laune: „Noch ein Lästiger!“ rief er; „rasch, herr Abate, was wollen Sie? Ich bin beschäftigt.“ — „Ich freiere die Freiheit für Ihren Gefangenen Gaetano.“ — „Sie scherzen, nur der Papst kann begnadigen.“ — „Ich komme auch im Namen des Papstes, mich an Sie zu wenden.“ — „Der Bessere!“ — „Hier!“ Pius IX. nahm eine Feder und schrieb die Begnadigung:

„Ich befehle dem Gouverneur der Engelsburg, Gaetano so gleich frei zu lassen und seinen Schließer sogleich fortzujagen.“

Unterzeichnet: Pius, Papst.“

Der Gouverneur stürzte dem Papst zu Füßen und flehte um Gnade wegen seines barschen Benehmens. Gaetano, in Freiheit

gesetzt, eilte, seine Mutter zu umarmen. Und der Schließer? Nach Verfluß von zwei Monaten erhielt er einen kleinen Posten, nachdem er versprochen, nicht mehr zu fluchen und nicht mehr brutal zu sein. Er hielt Wort.

Ein Hochgewitter.

(Fortsetzung.)

„Wackerer Bursche! ganz wackerer Bursche!“ murmelte der alte Sepp. „Er will seinen Vetter selbst nach Vem, was vorgegangen ist, nicht verkürzt sehen. So sagte ich allerdings früher,“ fuhr er dann laut fort, „ehe ich wußte, daß der Kuoniz mich gerne allein, mit Auschluss Deiner, beerbt hätte; allein nunmehr hat sich die Sachlage total geändert und sein schmutziger Geiz, der ihn selbst vor dem offensten Unrecht nicht zurückschrecken läßt. . .“

„Um Gott, Dhm,“ fiel ihm da der Elbli mit erschrockener Stimme in die Rede, „Zhr werdet doch nicht den Kuoniz enterben wollen! Wahrhaftig, die ganze Welt würde glauben, ich habe Euch zu dieser Handlung überredet, und ich müßte mich dann zu Tode schämen; dem Kuoniz aber könnte ich gar nicht mehr unter die Augen treten und er würde einen tödlichen Haß gegen mich fassen.“

„Sei ruhig, Elbli,“ erwiderte der Dhm mit äußerster Ruhe, aber auch mit einer Bestimmtheit, die einen unabänderlichen Entschluß ankündigte. „Ich werde den Kuoniz nicht ganz enterben, obwohl er es verdiente, aber meine Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß er den Theil, den ich ihm bestimme, nicht auf nichtswürdige Weise verwende, wie bei seinen heftigen Leidenschaften wahrscheinlich wäre, und zu diesem Behufe muß ich nothwendiger Weise ein Testament machen. Du wirst mir also die Liebe anthuen und gleich morgen in die Stadt eilen, um einen Notar zu holen. Die Wege sind jetzt so gangbar, daß der Mann zu Pferde über das Gebirge kommen kann, und wenn Du Dich vor Tagesanbruch auf den Weg machst, so wird es Dir eine Kleinigkeit sein, mit ihm gegen Abend wieder hier einzutreffen. Stille, ich will keine Einwendung hören und sage Dir kurzweg, wenn Du nicht gehst, um meinen Auftrag auszurichten, so muß ich einen fremden Menschen dazu nehmen, und dann erfährt's gleich der ganze Ort, was ich vorhabe.“

Nunmehr natürlich blieb dem Elbli nichts übrig, als dem Dheim das Versprechen zu geben, daß er seinem Willen in jeglicher Beziehung nachkommen werde, und nun erst überließ sich der Alte beruhigt seinen nächtlichen Träumen; der Elbli aber suchte ebenfalls gleich darauf sein Lager, da er sich kurz nach Mitternacht wieder erheben und sofort auf den Weg machen wollte. So herrschte also bald eine Todtenstille in dem kleinen Häuschen, und auch um dasselbe herum regte sich nichts, da der nächste Nachbar wohl fünf Minuten entfernt wohnte. Doch siehe da, urplötzlich trat aus dem Schatten unter den Fenstern des Wohngemaches eine männliche Gestalt hervor, welche drohend die Hand gegen das Häuschen erhob und dazu heftige, obwohl leise Flüche murmelte. Wie lange die Gestalt dagestanden, kann ich nicht sagen; doch sicherlich lange genug, um die ganze Unterredung zwischen Dheim und Neffen mitanzuhören, denn alle

Flüche und Drohworte, welche sie ausstieß, bezogen sich auf diese Unterredung. Warum nun aber diese furchtbaren Flüche und Drohworte? Welches Interesse hatte denn dieser Mensch dabei, sowohl dem Elbli als dem Sepp den Tod an den Hals zu wünschen und sie bis in die unterste Hölle zu verdammen? Ach, der Leser wird darüber nicht im geringsten Zweifel sein, wenn ich ihm sage, daß die Gestalt sich, wie sie an's Sternenlicht hervortrat, als Niemand Anderen auswies, denn als den Kuoniz, der wie gewöhnlich da wieder spionirt, gelauert und gehorcht hatte. Eigenthümlich — so schlimm auch die Nachricht war, die der Kuoniz durch sein heimliches Lauschen in Erfahrung gebracht hatte, so trieb sie ihn doch nicht nach Hause, um sie im Schlafe zu vergessen, sondern er stieg vielmehr heftig gestikulirend und mit sich selbst redend die Berge hinan, und bald war er im Dunkel der Nacht verschwunden, ohne daß ihn irgend Jemand gesehen hätte.

Zur rechten Zeit, nicht lange nach Mittelnacht, erhob sich der Elbli, nahm Abschied von seinem Oheim, der ihm freundlich dankend die Hand reichte, und eilte raschen Schrittes auf dem Fußspfade fort, der über eine Höhe von fast 6000 Fuß in's andere Thal hinüberführte. Dieser Weg war eben so steil als schmal, und ging oft hart an tiefen Abgründen vorbei, oft auf schwankenden Stegen über mächtige Klüfte und Felsenspalten hinüber. Auch mußte man mehrere Runsen oder Rinnfälle von Bergflüssen passieren, welche nach Regengüssen äußerst gefährlicher Natur waren, allein es hatte seit Wochen weder gewittert noch geregnet und somit herrschte die größte Trockenheit im Gebirge. Ueberdies — war der Elbli nicht ein rüstiger junger Mann, der alle Hindernisse mit Leichtigkeit überwand und kannte er nicht jede Biegung und Wendung des Passes auf's Genaueste? Darum, wenn Einer ihm gesagt hätte, es sei diese Wanderung die letzte in seinem Leben, so würde er ihm sicherlich in's Gesicht gelacht haben, und dennoch — dennoch sollte es seine letzte Wanderung sein; denn am Abend dieses Tages ward er todt gefunden! Wie sich aber dieses gräßliche Ereigniß zutrug, und wann, wo, wie er seinen Tod fand, darüber das Nähere zu sagen, ist mir für jetzt noch nicht gestattet, sondern ich darf bloß berichten, was über den Thatsbestand durch Zeugen-
ausagen der verschiedensten Art ermittelt wurde.

Also, wie schon oben gesagt — die Witterung war seit längerer Zeit äußerst trocken gewesen, so trocken, daß sich die Bewohner unseres Thales sämmtlich nach einem tüchtigen Regenguss sehnhten; doch Tag für Tag verging, ohne daß sich ein Wölkchen am Himmel zeigte und so steigerte sich die Hitze immer mehr. Eine besonders schwüle Luft herrschte an dem Tage, welcher der Wanderung des Elbli voranging, allein dessen ungeachtet blieb der Himmel bis zum Abend vollkommen ungetrübt, und als die Sonne hinunterwar, traten die Sterne hell und klar hervor. Dies dauerte aber nur bis Mitternacht, denn um diese Zeit erhob sich ein Lüftchen, das sich bald zu einem starken Wind steigerte, und auf einmal zogen sich gewaltige Wetterwolken zusammen, hinter denen auch der geringste Lichtstrahl vollkommen verschwand. Eine Zeitlang schien es nun allerdings, als ob das Gewölke sich über die Berge in das angrenzende Thal hinüberwerfen wollte, allein es hing zu niedrig und prallte an der Felswand zurück. In dem Augenblicke aber, als es zurückprallte — ha, welch' ein

furchtbarer Gewittersturm erhob sich jetzt! Der Donner rollte, wie wenn tausend Vierundzwanzigsglaser ein Concert aufführten, und Secunde auf Secunde fuhrn Blitzstrahlen hernieder, welche das ganze Thal auf Momente mit dem grellsten Lichte erfüllten. Doch, was war Donner und Blitz gegen den Plagregen, der sofort niederströmte! Nein — einen Regen konnte man dies nicht mehr nennen, sondern es war eine Sturmfluth, und es schien, als ob alle Schleusen des Himmels geöffnet seien. Aber nicht bloß Minuten, sondern Stunden lang dauerte dieser Guß, und es fiel eine Wassermasse, wie man sich seit Menschen-
gedenken nicht erinnern konnte. Da sammelten sich denn die Fluthen in den Runsen oder Rinnfälen, die jaß von den Bergen herablaufen, und nieder stürzten sie als mächtige Ströme, eine Masse von Geröll, Sand und Erde, aber auch ausgerissene Bäume und große Felsblöcke in ihren schwarzbraunen Wellen mit sich wälzend. Es war ein furchtbares Schauspiel, furchtbar zu sehen wie zu hören, denn das Krachen und Donnern der wilden Gewässer mit den über einander kollernden Steinblöcken erfüllte die Seele mit Grausen, während die fluthartige Großartigkeit der Wasserfälle selbst den hartgefotenen Sünder zwang, auf seine Kniee niederzufallen und Gott in tiefter Demuth anzubeten!

Bis gegen den Morgen dauerte das Unwetter und im ganzen Orte konnte keine Seele auch nur ein Auge zuthun. Darum, wie nun der Sturm verlobt und der Regen nachgelassen hatte, da erhob sich Jung und Alt ohne Unterschied des Geschlechtes, um hinauszugehen nach den Feldern und Wiesen, und zu sehen, wie groß der angerichtete Schaden sei. Wenn nämlich die Wasserströme übermäßig anwachsen, so sind die Runsen, so breit und tief sie auch sein mögen, nicht mehr im Stande, die ganze Masse in ihrem Bette zu behalten und den Thalrinnen zuzuführen, sondern die Fluthen überquellen dann die Ufer und häufen Schutt und Sand oft viele Fuß hoch auf die schönsten Wiesen und Acker. Eben so oft giebt's durch die Felsen, Bäume und Anderes, was die Wasser mit sich reißen, große Aufstauungen in den Runsen, in Folge dessen die Fluthen genöthigt sind, sich neue Wege mitten durch den fruchtbaren Bodengrund hindurch zu bahnen und dann wird dieser Bodengrund sofort in eine vollkommene Stein- und Sandwüste verwandelt. Sieht man nun ein, daß die Bewohner des Alpthales, von dem diese ganze Zeit über die Rede gewesen ist, eine gar wohl begründete Ursache hatten, nach dem angerichteten Schaden zu sehen? Und in der That, er war groß, dieser Schaden, größer als Mancher sich auch nur geträumt hätte, und so bewaffnete sich denn Alles, was gesunde Gliedmaßen hatte, mit Hacken und Schaufeln, um zu repariren, was noch zu repariren war, und den Schutt und Sand so viel möglich abzuräumen, ehe er eintrocknete und zur harten Masse wurde.

Lange, lange, vom frühen Morgen bis zum späten Abend und mit einer fast übermäßigen Anstrengung arbeiteten die Leute; aber trotz des vielen vergossenen Schweißes wurden sie ihres Tagewerkes doch nicht überdrüssig, sondern sie griffen vielmehr stets von Neuem frisch und munter an. War es ja doch ein großer erhebender Trostgedanke für sie, daß nur Verlust des Eigenthumes, nicht aber auch — was bei dergleichen Unwettern sonst nur zu häufig der Fall war — der Verlust eines Menschen-

lebend zu beklagen sei! So glaubten sie nämlich, und wie es ihnen mit Recht, denn von all' den Bewohnern des Dorfes wurde Niemand vermißt, als der Elbki, und von diesem wußte man aus dem Munde des alten Sepp, daß er sich längst vor dem Ausbruch des Gewitters in das andere Thal hinüber auf den Weg gemacht habe. Für ihn, den geübten Bergsteiger, durfte man also ganz gewiß nicht bange haben, und hatte man also nicht die allergrößte Ursache, Gott dankbar zu sein, daß er sie Alle so gnädiglich bewahrte? Von solcherlei Gefühlen waren die rüßigen Arbeitenden auf's Lebhafteste durchdrungen, und darum wurden sie auch nicht müde, stets wieder von Neuem zu Schaufel und Hacke zu greifen. Doch endlich kam der Abend herbei, und man schickte sich an, für heute das Tagewerk zu schließen; allein hier — welch furchtbar klägliches Geschrei erhob sich urplötzlich von einer gewissen Seite her, wo eine besonders starke Aufstaung stattgehabt hatte! Ach, es war kein Wunder, denn sowie man da an der Abräumung des Gerölles zu arbeiten begann, da zeigte sich plötzlich ein menschlicher Fuß, der aus dem Schutte zwischen zwei Felsen hervorragte. Alles stürzte herbei, und mit verzehnfachten Anstrengungen wurde gearbeitet, um den ganzen Körper des Verunglückten frei zu bekommen. Es gelang in unglaublich kurzer Zeit, aber — wen hatte man nun vor sich? Den furchtbar zerquetschten und mit Wunden wie überdeckten Leichnam des Elbki! Der Gewittersturm hatte also doch sein Opfer gefodert, denn wer konnte daran zweifeln, daß der Arme von tosenden Wasserströme einer Rufe erfaßt worden sei und so den ganzen Sturz von der Höhe herab inmitten der Felsströme und Steinblöcke mitgemacht habe? Der Augenschein lehrte es ja und es äußerte deshalb auch kein Einziger der Anwesenden einen anderen Gedanken, obwohl allerdings Viele ihre Verwundrung darüber, daß einem so erfahrenen und rüßigen Burschen ein solches Unglück habe zustoßen können, nicht verbergen konnten. (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau. (Fanatismus und Bosheit.) Schon lange vor die schöne Statue des hl. Johannes v. Nepomuk auf dem Wege nach Scheitnig gewissen Leuten ein Stein des Anstoßes; bereits im vorigen Jahre mußte man wahrnehmen, wie mit Huth das unflätigste Gesudel daran angeschrieben war, auch der Reiz des Glorien Scheins war abgebrochen. Neuerdings hat eine Frevlerhand die Palme des Martyrs abgebrochen, und das Crucifix in der Rechten des hl. Johannes auf das Allergste zertrümmert. Welche Züchtigung verdient eine solche Schurkerei? Natürlich werden sich die Leute hierüber nicht ereifern, welche die heiligen Bauern herunterrissen, daß sie im Meraner Kurgarten einige nicht anständig gekleidete Figuren zertrümmert haben. Wobey übrigens ist die Wuth, zu zerföhren und zu besudeln, nirgends größer, als in Breslau. Man betrachte nur gewisse neue Häuser an der Al. Scheitniger Straße und das Mauerwerk vor dem St. Walberts-Kirchhof. Fenstergesimse und Ecken sind abgeklagen, Steine herausgebrochen und die Kalkwände beschmiert. Breslau behauptet seinen Ruf, ein schmutzreicher Ort zu sein, auch in dieser Beziehung und von der Zerstörungswuth, deren

Zeichen man überall an Häusern und frisch angefrischten Zäunen sehen kann, hatten wir vor einigen Jahren eine ausgezeichnete Probe in den angehauenen jungen Bäumen auf der Promenade. Da nur Gefindel solcher Thaten fähig, so muß unsere Stadt daran reich sein.

Aus dem Bergischen. (Was bei einer Pfarrwahl durch das Volk alles mitspielt.) In einem Sädchen des Bergischen Landes sollte eine Pfarrwahl vorgenommen werden. Es bildeten sich, wie das gewöhnlich geschieht, Parteien, und die Sache ward viel hin und her besprochen; namentlich gingen die Stadt- und Landgemeinden in ihren Wünschen weit auseinander. Da kommt eine Bauersfrau aus der Gemeinde in eine benachbarte Stadt und wird dort von einer Bekannten gefragt, ob sie nun nicht bald einen Pastor bekämen und welcher denn gewählt werden würde. „Das ist noch ungewiß,“ lautete die Antwort, „nur das ist gewiß, der Pastor, welchen die Kaufleute (Städter) wollen, den wollen wir nicht, und es wird sich erst zeigen, wer siegen wird.“ „Und warum wollt Ihr denn den Mann nicht?“ „Das will ich Ihnen sagen, der Mann ist für uns zu schwer; er wiegt seine 250 Pfund, und da würden wir Bauern zwischen den Bergen nicht viel von ihm haben.“

Frankfurt. 1. Mai. Heute kaufte eine hiesige Bürgersfrau von einem Münchener Händler 1½ Duzend Eier. Die Frau behauptete, der Händler habe ihr einen schlechten Kreuzer herausgegeben, und da er sich weigerte, ihr einen andern dafür zu geben, so gerieth sie in eine solche Aufregung, daß sie dem Mann ein Ei nach dem andern an den Kopf warf. Der Händler revanchirte sich seinerseits, daß er drei Eier auf einmal aus seinem Korbe nahm und sie der Frau in's Gesicht schleuderte. Beide streitende Theile waren mit Eieweiß und Dotter über und über bespritzt und beendigten ihr gegenseitiges Bombardement erst, als der Marktmeister intervenirte. Und das alles um einen Kreuzer! Die Leidenschaft macht unsinnig!

Wien. Folgendes Gaunerstückchen kam in Wien vor: Ein ältlicher, sehr elegant gekleideter Herr wurde auf offener Straße von der Epilepsie befallen und stürzte auf das Pflaster. Da eilt ein anständig gekleidetes Frauenzimmer auf ihn zu, ruft in jammerndem Tone: „Ach mein Mann, mein lieber, guter Mann! Ich bin unglücklich!“ und indem sie sich mit ihm zu schaffen macht, läßt sie mit großer Fertigkeit Uhr und Kette in ihre Tasche verschwinden. Unter dem Vorwande, für ihren „unglücklichen Mann“ einen Wagen besorgen zu wollen, will sie sich mit den gestohlenen Sachen entfernen, wird aber von einem Civilpolizisten, der sie sorgfältig beobachtet hatte, den Armen der Gerechtigkeit zugeführt. Der Vorfall versammelte selbstverständlich ein großes Publikum.

Schweiz. Vor Kurzem ist man in der Felsenhöhle von St. Moriz im Canton Wallis auf einen merkwürdigen Fund gestoßen. Neben anderen Gebeinen ward daselbst ein wohlherhaltener weiblicher Schädel aufgefunden. Die „Gazette de Lausanne“ erinnert bei dieser Gelegenheit an die Legende von der thebaischen Legion, von welcher ein Theil bei St. Moriz den Martyrertod erlitten haben soll. Laut dieser Legende stieg die Wittve eines der thebaischen Martyrer nach dessen Hinrichtung in jene Höhle hinab, aus der sie nie wieder zum Vorschein kam. Sollte der

aufgefundenen weibliche Schädel eine Bestätigung dieser Angabe sein?

Montalto*). (Ein Akt seltener Rohheit) wurde, wie man von dort der „G. C.“ unterm 16. April schreibt, in dieser Stadt soeben ausgeführt. Minister Pisaneli hatte die gänzliche Räumung des hiesigen Klarissen-Klosters bis zu einem gewissen Zeitpunkt anbefohlen. Da dieser Zeitpunkt vorübergegangen war, begaben sich Organe der öffentlichen Behörde an Ort und Stelle, um unter Militärassistenten die Befegung des Klosters zwangsweise zu vollziehen. Als nun das Thor, welches fest verschlossen und verrammelt blieb, auf dreimalige Aufforderung nicht geöffnet wurde, warf man dasselbe mit Gewalt nieder, misshandelte die in die Hauskapelle geflüchteten Schwestern, und warf sie dann auf die Straße, indem man ihnen zugleich noch den Rath ertheilte, sich ihr ferneres Obdach zu erbetteln und ihr Glück auf beliebige Weise anderswo zu versuchen! Nur dem Mitleide der reichen Patrizierfamilie Parafisi, welche die ausgestoßenen Frauen sogleich aufnahm, und ihnen eines ihrer Häuser im entlegensten Stadtviertel zum Aufenthalte willig abtrat, ist zu verdanken, daß jene um die Erziehung und Krankenpflege unstreitig hochverdienten Frauen noch eine Schlafstätte und Brod haben.

Frankreich. (Ein verborgener Schatz.) In Saint-Nazaire starb ein Buchhalter, der ein hölzernes Bein hatte. Einige Tage nach dem Begräbniß kam seine Schwester aus Nantes, um als einzige Erbin die kleine Nachlassenschaft in Empfang zu nehmen. Sie fand unter den Papieren des Verstorbenen einen Zettel, auf dem geschrieben stand: in meinem hölzernen Beine sind 5000 Fr. Es waren unter der Verlassenschaft drei hölzerne Beine, diese wurden untersucht, aber nichts gefunden. Jetzt erinnerte man sich, daß der Verstorbenen mit einem hölzernen Beine war begraben worden. Man öffnete das Grab, nahm das hölzerne Bein heraus und fand darin 1080 Fr. in Gold.

**** (Die Calabar- oder Gottes-Urtheils-Bohne.)** In Calabar in Oberguinea ist eine eigenthümliche Art von Gottesurtheilen üblich. Dem wegen eines Verbrechens Angeschuldigten wird eine gewisse Menge einer höchst giftigen Bohne eingegeben, und nach den eintretenden Vergiftungserscheinungen die Schuld desselben bemessen. Diese Bohne, neuerlich erst in Europa bekannt geworden, gehört zu den merkwürdigsten Pflanzengiften. Sie stammt von einer bisher unbekannten Leguminose (Phytostigma venenosum), deren Vorkommen auf wenige sumpfige Stellen

beschränkt ist, da sie auf Befehl des Königs von Calabar an jedem andern Orte zerstört wird und der einzige Vorrath von Samen soll sich in Verwahrung des Königs befinden, so daß es ziemlich schwer hält, sich etwas davon zu verschaffen. Zuerst wurde die Bohne von Christison untersucht, der ein Stück kostete und den Geschmack dem einer Gartenbohne ähnlich ohne Bitterkeit fand. Bald aber trat Schwindel ein und eine Lähmung der Muskeln, die Christison in große Gefahr brachten. Ein Stück der Bohne von der Größe eines Hirsekorns genügt, um einen Hund oder ein Kaninchen zu tödten. Wichtiger ist eine andere von Robertson entdeckte Eigenschaft der Bohne auf das Auge. Während man Mittel kennt, welche die Eigenschaft besitzen, die Pupille zu erweitern, z. B. die Belladonna, so besitzt die Calabar-Bohne die Eigenthümlichkeit, die Pupille zu verengern und demnach auch die Erweiterung der Pupille, die durch Krankheit oder Gift hervorgerufen ist, aufzuheben. Selbst einige Zeit nach dem Tode von Thieren wirkte das in der Bohne enthaltene Alkaloid, das man Phytostigmin nannte, noch auf die Augen derselben.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Marie Härtel, Hr. Lieut. Houtsch, Pless. Gestorben. Fr. Revierrichter Christ. Ertel, Strehlitz bei Namslau; Justizaktuarius P. Fabricius, Rothenburg.

Allen Verehrern des seligen Gesl. aus, dessen Reliquien in der hiesigen St. Adalbertskirche ruhen, die ergebenste Anzeige, daß photographische Bilder dieses Heiligen, à 5 Sgr., in der Gebetbuchhandlung des Hrn. Lange, Katharinenstraße Nr. 9, und in der Leinwandhandlung des Hrn. Diebitsch, Albrechtsstraße Nr. 53, zu haben sind. Größere Bilder dieses Heiligen, wie sie in den genannten Handlungen zur geneigten Ansicht ausliegen (color. 1 1/2 Thlr., schwarz 2/3 Thlr.), werden auf Verlangen baldigst besorgt.

Der Ertrag vom Festen des Vinzenz-Vereines.
[146] Sein, Kaplan bei St. Adalbert.

Ein katholisches Mädchen, in allen Haus- und Handarbeiten erfahren, sucht bei einer Herrschaft zur Stütze der Hausfrau oder Selbstführung einer Haushaltung, Stelle. Näheres in der Expedition d. Bl. [145]

Ein anständiges, junges Mädchen, kathol., wünscht, wenn möglich, bald bei einer alleinstehenden Dame, oder zur Pflege und Unterstützung der Hausfrau ein Unterkommen.

Es wird mehr auf gute Behandlung als hohes Honorar gesehen und nähere Auskunft ertheilt: Katharinenstraße Nr. 13 parterre. [147]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 14. Mai 1864.

Getreide-Preise vom 14. Mai.

Freiw. Staats-Anl. 4 1/2	—	Posener Pfandbr. 3 1/2	—	Schles. neue Lit. B. 4	—	W. Weizen Schf. 66—71—75 8g.
convert. v. 50 u. 52 4	95 1/2 B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100 3/4 B.	G. Weizen . 62—65—69 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	94 1/2 G.	do. Lit. B. . . 3 1/2	—	Roggen . 44—45—47 .
Preuss. Anl. 55.56 4 1/2	100 3/8 B.	Schles. Pfandbr. 3 1/2	93 1/2 B.	Schles. Rentenbr. 4	98 1/2 G.	Gerste . 35—39—41 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106 1/2 B.	do. Rustical 4	100 3/4 B.	Posen. Rentenbr. 4	95 3/4 B.	Hafer . 28—30—32 .
Präm.-Anl. 1855 3 1/2	124 1/2 B.	do. do. 3 1/2	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70 bez.	Erbsen . 43—48—55 .
Staats-Schuldsch. 3 1/2	90 3/8 B.	Schles. neue Lit. A. 4	100 1/2 G.	Oesterr. Banknoten	87 1/2 G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.

*) In der jetzt von den Piemontesen vergewaltigten Provinz Acoli.